

TINO LICHT

## Die älteste karolingische Minuskel

Schriftgeschichte ist Kulturgeschichte. Das Leben und Sterben einer Schrift belehrt uns über Kontinuitäten und Brüche der sie tragenden Kultur. Wer von der karolingischen Minuskel handelt, nähert sich der erfolgreichsten Schrift des Abendlandes. Die Schrift zählt zu den dauerhaftesten Schöpfungen des Mittelalters und ist auf dem Weg, die Welt zu erobern. Sie verdankt diesen Rang einem historischen Mißverständnis. Ausgerechnet die Humanisten, jene also, die am stärksten historisch dachten, die eine Wiederbelebung, ein Rinascimento, eine Renaissance der Antike wollten, verhalfen der Hauptschrift des verachteten Mittelalters zum endgültigen Erfolg. Sie fanden auf der Suche nach den von ihnen verehrten Autoren vor allem nördlich der Alpen wertvolle Manuskripte von Lukrez, Cicero, Quintilian, Silius Italicus oder Tacitus<sup>1</sup>. Diese Manuskripte waren alt, das sah man, und sie waren wunderbar sauber, mit wenigen Kürzungen, klar und lesbar geschrieben. Welche Zeit, wenn nicht die Antike, sollte so etwas hervorgebracht haben? Diese Schrift mußte die antike Schrift sein und als Humanist sollte man sich ihrer bedienen. Aus der karolingischen Minuskel wurde die humanistische Minuskel<sup>2</sup>. In der Druckerwerkstatt des Aldus Manutius in Venedig wurde später auf Basis der humanistischen Minuskel die Antiqua-Drucktype nicht erfunden, aber kultiviert<sup>3</sup>. Die Antiqua avancierte – weil Aldus Manutius den Maßstab setzte – zur Hauptdrucktype für lateinische Texte in ganz Europa. Es dauerte noch eine Weile, bis nationale Sondertypen nicht mehr weitergeführt wurden: In Frankreich wurde früh die Bastarda abgeschafft, in Deutschland spät die Fraktur<sup>4</sup>. Seitdem ist die Antiqua die Haupttype des Drucks in lateinischen Lettern.

<sup>1</sup> Die großen Konzilien in Konstanz und Basel boten den italienischen Humanisten Gelegenheit für ihre Fischzüge. Eine kurze Zusammenfassung aus dem Blickwinkel der «heroischen Epoche» der Handschriftenentdeckungen bietet Horst Rüdiger, *Die Wiederentdeckung der antiken Literatur im Zeitalter der Renaissance*, in: *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*, hg. von Herbert Hunger, Bd.1 (Zürich 1961) 511–576, bes. 540–543 («Die Entdeckungen während der Reformkonzilien»).

<sup>2</sup> Einen Überblick zur Entstehung der humanistischen Minuskel bietet der Abschnitt zu Poggio Bracciolini († 1459) bei Albinia C. De la Mare, *The Handwriting of Italian Humanists*, Bd.1,1 (Oxford 1973) 62–84.

<sup>3</sup> Ferdinand Geldner, *Inkunabelkunde. Eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks* (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 5), Wiesbaden 1978, 61–62.

<sup>4</sup> Einen Überblick zur französischen Bastarda gibt František Muzika, *Die schöne Schrift in der Entwicklung des lateinischen Alphabets*, Bd. 1 (Hanau 1965) 425–434; zum Ende der Fraktur vgl. Walter Berschin, *Anfang und Ende der Digraphie im westlichen Europa* (vor 961–1941), in: ders., *Mittellateinische Studien*, Bd. 2 (Heidelberg 2010) 377–380.

Wann hat all das angefangen? Wer war der Erfinder der karolingischen Minuskel? Wo fand diese Erfindung statt? Auf solche Fragen zu einem großartigen Gegenstand hat man gern großartige Antworten. Und solche werden gegeben: «Vom Hof [Karls des Großen] ging wahrscheinlich der Anstoß zur Ausbildung einer gut lesbaren einheitlichen Schrift aus, der karolingischen Minuskel, die zur Grundlage der gesamten späteren abendländischen Schriftentwicklung wurde»<sup>5</sup>, «Charlemagne's scribes also were responsible for the development of a new, more compact, and more easily written and legible version of Latin script called Caroline minuscule»<sup>6</sup>, «Charlemagne, toujours pratique, lance une réforme de l'écriture, la minuscule caroline»<sup>7</sup>. An der Hofschule Karls des Großen also wurde die karolingische Minuskel erfunden, von dort aus verbreitete sie sich über ganz Europa. Sie wäre – kulturhistorisch gesprochen – die offizielle Schrift der karolingischen Renaissance, verordnet von einem König und Kaiser, der die Erneuerung der Sprache und der Wissenschaften betrieben hat.

Es gibt Zeugnisse, die diese Sicht unterstützen. Im ausgehenden 8. Jahrhundert entstehen in der karolingischen Hofschule prachtvolle Handschriften, die in Silber- oder Goldtinte geschrieben sind, sogenannte Chrysographen. Diese Chrysographen bilden die «Ada-Gruppe»<sup>8</sup>, benannt nach einer *Ada ancila Dei*, die sich als Auftraggeberin des «Ada-Codex» nennt<sup>9</sup>. Der «Ada-Codex», ein Evangeliar, steht in karolingischer Minuskel, und zwar durchgängig von vorn bis hinten, ebenso ein Psalterium, das einen gewissen Dagulf als Schreiber nennt<sup>10</sup>. Beide Handschriften sind hervorragende, frühe Zeugnisse der neuen Schrift, es fehlt ihnen aber ein Hinweis zur jahrgenaue Datierung<sup>11</sup>. Erst eine dritte Handschrift, das «Godescalc-Evangelistar» Paris, Bibliothèque Nationale, nouv.acq.lat.1203 (CLA V, 681), bietet engere Datierungsmöglichkeiten. Es ist in Unziale geschrieben, enthält aber ein Widmungsgedicht in karolingischer Minuskel, das die Fragen zu seiner Entstehung löst. [...] *Septenis cum aperit felix bis fascibus annum, / hoc opus eximium Franchorum scribere Carlus / rex pius egregia Hildgarda cum coniuge iussit, / quorum salvifico tueatur nomine vitas / rex regum Dominus, caelorum gloria, Christus. / Ultimus hoc famulus studuit complere Godesscalc [...]*<sup>12</sup>. Im vierzehnten Herrscherjahr (*septenis bis fascibus*) Karls des Großen, das heißt im Jahre 781 ist

<sup>5</sup> Peter Hilsch, *Das Mittelalter – die Epoche* (Konstanz 2006) 65.

<sup>6</sup> Fred Kleiner, *Gardner's Art Through the Ages. The Western Perspective*, Bd.1 (Boston 132010) 294.

<sup>7</sup> Jacques Rossel, *Aux racines de l'Europe occidentale. Essai* (Lausanne 1998) 517.

<sup>8</sup> Zur «Ada-Gruppe» vgl. die Übersicht in den CLA VI, XXVII.

<sup>9</sup> Trier, Stadtbibliothek, 22 (CLA IX, 1366); der Auftragsvermerk der Ada findet sich auf fol.172r.

<sup>10</sup> Wien, Österreichische Nationalbibliothek, lat.1861 (CLA X, 1504); der Schreiber Dagulf nennt sich auf fol.4v im Widmungsgedicht: *Exigui famuli Dagulfi sume laborem*, ed. Ernst Dümmler (MGH Poetae I), Berlin 1884, 92–93.

<sup>11</sup> Der «Dagulf-Psalter» ist durch den Pontifikat Hadrians (772–795) eingegrenzt; dem «Ada-Codex» fehlen «innere» Datierungsmerkmale.

<sup>12</sup> MGH Poetae I (Anm. 10) 94–95.

der Codex in Auftrag gegeben worden, spätestens 783 muß er vollendet gewesen sein, denn in diesem Jahr starb Karls zweite Gemahlin Hildegard, die im Gedicht noch als Lebende angesprochen ist. Ein Ort ist nicht genannt, doch wo sollte so ein Prachtcodex entstehen, wenn nicht im unmittelbaren Umkreis des Königs – so die plausible Vermutung. Wir sprechen – übrigens ohne lokalisieren zu können – von der Hofschule. Und dort auch dürfte der Schreiber Godesscalc gewirkt haben; seine Hand taucht noch einmal im «Ada-Codex» auf.

Man muß schon ein sehr gutes Paläographielehrwerk oder die Spezialliteratur zur Hand nehmen, um zu merken, daß es um den Rang der ältesten karolingischen Minuskel ernsthafte Konkurrenz gibt. Sie erwächst aus einer mehrbändigen Bibel in Amiens, Bibliothèque Municipale, 6, 7, 9, 11, 12 (CLA VI, 707), in der sich ein Abt aus dem Königskloster Corbie als Auftraggeber nennt. Die Bibel ist in karolingischer Minuskel geschrieben, und der Auftraggeber trägt den Namen Maurdramnus: *EGO MAVDRAMNVS ABBAS PROPTER DEI AMOREM ET PROPTER COMPENDIVM LEGENTIVM HOC VOLVMEN FIERI IVSSI*<sup>13</sup>. Die «Murdramnus-Bibel» ist durch den Eintrag datierbar, denn die Abtsjahre fallen in die Zeit zwischen 772 und 781<sup>14</sup>. Nur wenn man den äußersten Fall annehmen möchte, dann sind «Godesscalc-Evangelistar» und «Murdramnus-Bibel» gleichzeitig entstanden. Mit der Hofschule Karls des Großen konkurriert also das Skriptorium des Klosters Corbie, jenes Klosters, das von der Königinwitwe Balthild im Jahr 657 oder bald danach gegründet worden ist, das Hort eines bedeutenden Skriptoriums, Heimat einer berühmten Bibliothek war. Angesichts zweier etwa gleichzeitiger Zeugnisse steht es zwischen Corbie und der Hofschule unentschieden, und Karl der Große scheidet damit als *spiritus rector* der karolingischen Minuskel keinesfalls aus. Der alte Streit soll an dieser Stelle entschieden werden, wozu nur ein wenig auszuholen ist: Wie entwickelte sich die karolingische Minuskel? Woran erkennt man eine karolingische Minuskel?

Die vorherrschende spätantike und frühmittelalterliche Schrift ist die Unziale; die Mehrzahl der erhaltenen Handschriften vor dem Jahr 800 ist in Unziale geschrieben; die Unziale ist eine Majuskel und bewegt sich im Zweiliniensystem. Die Schrift ist weitgehend statisch, die Veränderungen sind minimal, und Buchschriften, kalligraphische Schriften, haben diese konservative Eigenschaft: Einmal entwickelt, behalten sie für lange Zeit ihr Gesicht, und es bedarf eines genauen Blickes des Paläographen, die Veränderung zu sehen. Schneller verändern sich die Züge der Alltagsschrift, der Gebrauchsschrift, jener Schrift also, die für Urkunden, Briefe oder Notizen verwendet wird. Hauptmerkmal dieser Schrift ist die Verbindung

<sup>13</sup> Amiens, Bibliothèque Municipale, 11, fol.96<sup>v</sup>; der Text ist publiziert in den CLA VI, 707 (dort die falsche Lesart *COMPENDIVM*); eine Abbildung findet sich bei Henri Quentin, *Mémoire sur l'établissement du texte de la Vulgate*, Bd. 1. Octateuque (Collectanea Biblica Latina 6), Rom/Paris 1922, 269.

<sup>14</sup> Zur Reihenfolge der Äbte von Corbie und ihren Abtatsjahren vgl. Patrice Cousin, *Les origines et le premier développement de Corbie*, in: *Corbie. Abbaye Royale. Volume du XIII<sup>e</sup> centenaire* (Lille 1963) 19–46.

zwischen den Buchstaben. Das Schreibrohr, der *calamus*, wird nicht mehr abgesetzt, die Schrift läuft, lat. *currere*; wir sprechen von Kursive. In dieser Kursive nun findet etwas statt, das unser Schriftwesen geprägt hat, der Schritt von der Majuskel zur Minuskel. Die Buchstaben bilden Ober- und Unterlängen aus, die Schrift bewegt sich nicht mehr im Zweiliniensystem, sondern im Vierliniensystem, und durch die Verbindungen, durch die Ligaturen zwischen den Buchstaben entstehen neue Buchstabenformen, etwa das Minuskel-n. Das Ergebnis ist überwältigend. Bald tritt auch in der Buchschrift eine markante Minuskel auf, die Halbunziale. Sie wird der stärkste Konkurrent der Unziale, fast die Hälfte der Buchstaben haben in dieser Buchminuskel, dieser kalligraphischen Minuskel, neue Formen.

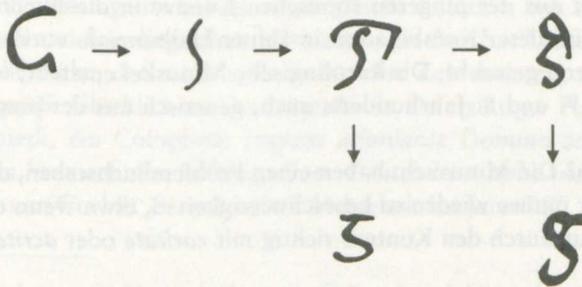
a b c d e f g h i i k l m n o p q r r t  
u v x y z

Wenn wir auf die Halbunziale mit dem Blick unserer Zeit schauen, dann kommt uns das Alphabet vertraut vor. Nur zwei Buchstaben wirken fremd: das g, weil es einen waagerechten Deckstrich hat, und das N, weil es ein Majuskelbuchstabe in einer Minuskel ist; das l und das t könnte man zur Not akzeptieren, das gerade s fehlt unserem Alphabet erst seit dem 19. Jahrhundert. Im ausgehenden 5. und 6. Jahrhundert verbreitet sich diese Halbunziale von Afrika aus nach Italien, Frankreich, Spanien und mit den Missionaren auch nach Irland. Das 6. Jahrhundert ist zugleich die Übergangszeit zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Im Osten gibt es noch einmal eine spätantike Nachblüte unter Iustinian, im Westen ist die Reichseinheit in die Einzelreiche der Barbaren zerfallen: Westgoten in Spanien, Franken in Frankreich, Vandalen in Nordafrika, Ostgoten und Langobarden in Italien, Angelsachsen in der Britannia usw. Es beginnt für den Paläographen die Zeit der größten Vielfalt, denn mit dem Zerfall des Westreiches zerfällt auch die Einheit des römischen Schriftwesens. Im Ergebnis entstehen ungezählte Regionalstile, die man früher als «Nationalschriften» beschrieben hat, so als hätten Langobarden, Westgoten, Iren oder Franken je eine eigene Schrift eingebracht. Heute weiß man, daß die Verbreitung dieser Schriften nicht in den Grenzen der jeweiligen Herrschaften erfolgt, sondern Regionen betrifft, und daß all diese Schriften Varianten der römischen Schrift sind.

Wie entsteht eine Regionalschrift? Wir haben ein fast einzigartiges Zeugnis einer solchen Schriftentwicklung aus Vienne bei Lyon erhalten. Es handelt sich um die Reinschrift der Predigten des Bischofs Avitus von Vienne († zwischen 518 und 525), von denen wir keinen Text hätten, wenn der Papyruscodex Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 8913 + 8914 (CLA V, 573) wie viele andere Papyri verloren gegangen wäre. Seine Schrift sieht zunächst aus wie eine normale Alltagsschrift der Zeit, wie eine jüngere römische Kursive. Doch die Buchstabenverbindungen sind nicht konsequent durchgeführt; immer wieder gibt es isolierte Buchstaben. Die Schrift steht zwischen Minuskulkursive und Buchminuskel, das heißt zwischen Ge-

brauchsschrift und kalligraphischer Schrift. Dabei behalten – wie man leicht anhand der Tafel 24 (=fol. 15<sup>v</sup>) im Lehrwerk von Steffens nachvollziehen kann –<sup>15</sup> die Buchstaben ihre Ligaturen quasi im Gedächtnis: Aus der Ligatur nach links in *iuxta* wird das offene a in *evangelis* (Z. 7), das wie zwei aufeinanderfolgende cc aussieht, wir sprechen vom cc-a. Aus der Gewohnheit, das q nach vorn zu ligieren (*et quia* Z. 11), entwickelt sich das offene q (*quae facta est* Z. 8), das in Konkurrenz zur herkömmlichen Form (*quicquid* Z. 11) tritt.

So muß man sich die Schriftentwicklung im Frühmittelalter vorstellen: Immer wieder entstehen aus der Geschäftsschrift, der jüngeren römischen Kursive, neue Minuskelschriften, in denen sich die eine oder andere Neuerung findet, die sich dann in einer Region ausbreitet. Darunter sind geglückte Lösungen. Ein Problem war zum Beispiel die Unterscheidung zwischen et- und ex-Ligatur. Im gallischen Schriftwesen setzt sich die Gewohnheit durch, das e erst auf die Zeile zu führen und dann das x anzusetzen (*excipetur* Z. 7), andernorts bleibt man bei der alten Gewohnheit, das x direkt anzuschließen<sup>16</sup>. Und schon haben wir in der veränderten ex-Ligatur einen französischen Regionalismus. Auf diese Weise entstehen markante Buchschriften, die entweder einer einzelnen Region oder sogar einem einzelnen Kloster bzw. einem Klosterverband zugeordnet werden können. Im ausgehenden 6. Jahrhundert gründete der irische Wandermönch Columban in den Vogesen das Kloster Luxeuil. Seit der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts finden wir dort eine charakteristische Buchschrift, die Luxeuil-Minuskel<sup>17</sup>. An ihr kann man etwas beobachten, was zu den letzten Innovationen der Minuskel gehört, die Entstehung des geschlossenen g. Aus der Gewohnheit, mit einem waagerechten Strich den nächsten Buchstaben anzuschließen, wird eine neue Gewohnheit, dies mit einem Bogen vollziehen (im folgenden Schema jeweils an der gi-Ligatur demonstriert). Aus dem flach gedeckten g der Halbunziale wird das geschlossene g der Minuskel<sup>18</sup>.



<sup>15</sup> Die empfohlene Auflage wäre Franz Steffens, Lateinische Paläographie (Berlin/Leipzig 1929) eine Onlineversion einer älteren Auflage ist abrufbar unter <http://www.paleography.unifr.ch/schrifttafeln.htm>.

<sup>16</sup> Bernhard Bischoff, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (Grundlagen der Germanistik 24), Berlin 2009, 140–141.

<sup>17</sup> Bischoff (Anm. 16) 142.

<sup>18</sup> Steffens (Anm. 15) Taf.25a (z. B. *agni* Z. 18).

Wir sind damit schon in einer Zeit angekommen, in der die karolingische Minuskel vor der Tür steht. Die Luxeuil-Minuskel wird noch bis etwa in die Mitte des 8. Jahrhunderts geschrieben. Aus demselben Jahrhundert finden sich Beispiele einer Minuskel, die im Gebiet um Laon geschrieben worden ist<sup>19</sup>. Diese Minuskel zeichnet sich durch ein besonderes, spitzes a und ein charakteristisches z aus, so daß wir vom az-Typ aus Laon sprechen können. Etwa um 800 findet sich im Bistum von Chur in der Schweiz eine durch ihr geschlossenes t mit gespaltenem Deckbalken charakteristische Minuskel, die wir als rätische Minuskel bezeichnen. Schon um 745 gibt es erste Beispiele für eine Regionalschrift der Klöster Reichenau und St. Gallen, vielleicht auch der Domschule von Konstanz, also aus dem Bodenseeraum. Diese sogenannte alemannische Minuskel hat als wichtigstes Merkmal eine liegende nt-Ligatur in Wortmitte<sup>20</sup>. Man könnte fortfahren und müßte auch davon berichten, wie viele Minuskeln es gibt, die noch keiner Region zugeordnet sind. Aus Verlegenheit nennt man diese in der Terminologie der CLA «early minuscules» oder «precaroline minuscules», frühe oder vorkarolingische Minuskeln. Die Paläographie bietet Raum für neue Erkenntnisse. Viele Regionalschriften sind Entdeckungen des 20. Jahrhunderts, manche davon so jung, daß sie noch kaum in die Handbücher und Lexika eingedrungen sind.

Wie hat sich die karolingische Minuskel entwickelt? Es gab dazu einst eine Kontroverse zwischen dem arrivierten Paläographen Elias Avery Lowe und seinem jüngeren Mit- und Hauptarbeiter bei der Erstellung der *Codices Latini Antiquiores* Bernhard Bischoff<sup>21</sup>. Lowe hatte vorgeschlagen, die karolingische Minuskel als eine Weiterentwicklung der Halbunziale zu interpretieren, so als sei das halbunziale Alphabet nur ein wenig, gleichsam künstlich modifiziert worden: «This new type, based on half-uncial, whose distinctive feature was the elimination of cursive elements»<sup>22</sup>, so beschreibt er die karolingische Minuskel. Wir finden in den frühen karolingischen Minuskeln das cc-a, das geschlossene g, das Minuskel-n – alles Buchstaben, die regelgerecht aus der jüngeren römischen Kursive in die Buchminuskel gedrungen sind und in dieser Kombination in keiner Halbunziale vorkommen<sup>23</sup>. Bischoff hat das geltend gemacht: Die karolingische Minuskel entsteht, wie viele andere Minuskeln des 7. und 8. Jahrhunderts auch, genetisch aus der jüngeren römischen Kursive<sup>24</sup>.

Wie kann man das prüfen? Die Minuskeln haben einen Problembuchstaben, das cc-a. Dieser Buchstabe führt immer wieder zu Leseschwierigkeiten, etwa wenn die Buchstabenfolge *ccritate* nur durch den Kontext richtig mit *caritate* oder *acritate*

<sup>19</sup> Bischoff (Anm. 16) 142–144.

<sup>20</sup> Bischoff (Anm. 16) 154.

<sup>21</sup> Zum Anteil Bischoffs an den CLA vgl. Walter Berschin, Traube († 1907), Loew/Lowe († 1969), Bischoff († 1991) und die *Codices Latini Antiquiores*, in: Berschin (Anm. 4) 381–386.

<sup>22</sup> Elias A. Lowe, *Handwriting. Our Medieval Legacy* (Rom 1969) 29.

<sup>23</sup> Vgl. z. B. Steffens (Anm. 15) Taf. 45b (*transmigrationem* links Z. 5).

<sup>24</sup> Bischoff (Anm. 16) 145–147.

aufgelöst werden kann<sup>25</sup>. Wollte man das vermeiden, brauchte man ein anderes a. Die Halbzunziale hat ein solches eindeutiges a. In der karolingischen Minuskel hat man eine Lösung durch das unziale a bevorzugt<sup>26</sup>. Ein Majuskel-a also, denn die Unziale ist eine Majuskel, wird dazu benutzt, in der karolingischen Minuskel das Leseproblem zu beseitigen; dieses a setzt sich durch; es ist die Geburt unseres Antiqua-a. Und dadurch gelingt auch die Gegenprobe zu Lowes These: Wäre die Halbzunziale Vorbild der karolingischen Minuskel gewesen, man hätte einen Problembuchstaben nicht zuerst aufgenommen, um dann das Problem mit einem neuen Buchstaben wieder beseitigen zu müssen. Die karolingische Minuskel ist also genauso entstanden, wie alle anderen Minuskeln auch: durch fortschreitende Kalligraphierung der jüngeren römischen Kursive. Und sie beginnt als Regionalstil. Spätestens jetzt kann man ahnen, daß eine Entstehung am Hof Karls des Großen unwahrscheinlich geworden ist. Eine Schrift wird nicht – wie man das heute kennt – kreiert, sondern muß sich in einem lebendigen Skriptorium mit Tradition entwickeln.

Corbie war so ein Skriptorium, fast ein Laboratorium für Schriften im 8. Jahrhundert. Man mag kaum glauben, wie viele verschiedene Schriftformen in Corbie existiert haben. Oft sind spezielle Schriftmerkmale nur für einen eng begrenzten Zeitraum nachzuweisen. Zu diesen Schrifttypen zählt eine Halbzunziale, von der es zwei Geschwistercodices gibt, eine Berliner und eine St.Petersburger Handschrift<sup>27</sup>. Diese Halbzunziale zeichnet sich durch ein Majuskel-N mit Schrägbalken auf der Grundlinie und die überwiegende Verwendung von Majuskel-G mit einer weit nach links gebogenen Cauda aus. Den Kennern der Überlieferung von Corbie ist lange schon aufgefallen, wie nah die Handschrift Berlin, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Theol. lat. fol. 354 (CLA VIII, 1067) der Handschrift St.Petersburg, Publichnaja Biblioteka F.v.I.6 (CLA XI, 1602) steht. Identische Zeilenzahl, zweispaltig, identische Maße, gleiche Schrift, d. h. die gleiche Halbzunziale mit den markanten Eigenheiten, ja sogar gleiche Initialen, wie Zimmermann in seinen Tafeln der vorkarolingischen Miniaturen gesehen hat<sup>28</sup>. Die Handschriften zeigen eine solche Nähe, daß man beide in dieselbe Zeit datieren, an denselben Ort lokalisieren muß. Glücklicherweise trägt die St. Petersburger Handschrift einen Schreibervermerk, ein Colophon: *Ingreus adiuuante Domino scripsit*. Sie trägt außerdem einen Vermerk des Auftraggebers: *Leutcharius abba iussit fieri*. Abt Leutchar war Abt von Corbie. Er war es mit Sicherheit im Jahr 762, er blieb höchstens bis zum

<sup>25</sup> Vgl. etwa die Handschrift aus St. Gallen, Stiftsbibliothek, 40, p. 129 (*caritate* Z. 8), abrufbar unter <http://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0040/129/medium>.

<sup>26</sup> Ein frühes datierbares Zeugnis für das Eindringen des unzialen a in eine Regionalschrift ist die Urkunde St. Gallen, Stiftsarchiv, I 3 (ChLA I, 41) in alemannischer Minuskel aus dem Jahr 745 (*sacrosancta ecclesia* Z. 1).

<sup>27</sup> Eine dritte Handschrift St. Petersburg, Publichnaja Biblioteka F.v.I.5 (CLA XI, 1601) vom selben Schrifttyp steht in Format und Ausführung der Schrift etwas abseits, weshalb nicht von Geschwistercodex gesprochen werden kann.

<sup>28</sup> Ernst H. Zimmermann, *Vorkarolingische Miniaturen*, 2. Mappe (Denkmäler Deutscher Kunst, 3. Sektion. Malerei, 1. Abteilung), Berlin 1916, Tafel 118.

Jahr 769 im Amt<sup>29</sup>. Nach Leutchar hat man deshalb jene markante Halbunziale benannt, die in den angesprochenen Handschriften zu finden ist: Halbunziale im «Leutchar-Typ», gepflegt in Corbie um 765. Das Berliner Manuskript bietet eine Überraschung. Schon wenn man die erste Seite umblättert, ändert sich die Schrift: Aus der Halbunziale fol.1<sup>r</sup> wird eine karolingische Minuskel fol. 1<sup>v</sup> (Abb. 1). Man erkennt die Kennbuchstaben a g n in *agendum* (links Z. 10); man erkennt den frühen Entwicklungsstand dieser karolingischen Minuskel an dem großen kursiven Rest, der mitgeführt wird: Doppel-r in Ligatur mit oc-a in *terram* (links Z. 5), epsilonförmiges t in Ligatur mit oc-a bei *itaque* (links Z. 10), ri-Ligatur in *victoria* (rechts Z. 1). Diese karolingische Minuskel findet sich noch bis fol. 2<sup>v</sup>, dann setzt ab 3<sup>r</sup> die Halbunziale wieder ein und bleibt die verwendete Schrift bis zum Ende des Codex. Und es ist kein Irrtum möglich, denn die karolingische Minuskel steht nicht auf Palimpsest und fügt sich in die Abmessungen und Textgrenzen genau ein, der Text «läuft» durch. Es kann also nur die Erklärung gegeben werden, daß bei der Entstehung des Codex auf drei Seiten karolingische Minuskel verwendet worden ist. Das wirkt wie ein Experiment. Die neue Schrift wurde kurz versucht, dann wieder aufgegeben. Aber die Erkenntnis ist eindeutig: Schon unter Leutchar, der höchstens bis 769 Abt in Corbie war, ist im Skriptorium karolingische Minuskel geschrieben worden<sup>30</sup>.

Die Hofschule Karls des Großen scheidet damit als Entstehungsort aus. Bis 768 hat noch Karls Vater, Pippin der Jüngere regiert. Die ersten Regierungsjahre Karls des Großen waren von Spannungen mit Karlmann überschattet. Im Jahr 771 entzweiten sich die Brüder, Karlmann starb im selben Jahr, noch bevor der Konflikt offen ausbrechen konnte. Im Jahr 774 bezwangen die Franken das Langobardenreich. Das war gewissermaßen der Impuls für den Aufschwung der Hofschule unter Karl dem Großen. Die Hofschule trat in ihre erste, die italienische Phase, die verbunden ist mit den Gelehrten Petrus von Pisa, Paulinus von Aquileia und Paulus Diaconus. Erst dann setzte der Aufbau der Hofbibliothek ein, erst dann wurde vielleicht das Skriptorium etabliert. Die karolingische Minuskel hat es da aber schon

<sup>29</sup> Vgl. die unterschiedlichen Datierungsvorschläge bei Patrice Cousin, *Les origines et le premier développement de Corbie*, in: *Corbie* (Anm. 14) 19–46, hier 24 und David Ganz, *Corbie in the Carolingian Renaissance* (Beihefte der Francia 20), Sigmaringen 1990, 21–22.

<sup>30</sup> Die Schriftangabe «half-uncial and early minuscule» in den CLA VIII,1067a verwässert diese Erkenntnis, obwohl die Brisanz des Zeugnisses erkannt wurde: «A rather well-developed early Caroline minuscule, apparently antedating the Maurdrannus type, is used on foll.1<sup>v</sup>–2<sup>v</sup>». Nur noch einmal handelt Bischoff (Anm. 16) 147, Anm. 110 über die Handschrift, spricht aber von einem «Maurdrannus-Schreiber». Scheinbar hatte die Vorstellung von der karolingischen Minuskel als «Hofschrift» auch für ihn hohe Attraktivität (Bernhard Bischoff, *Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit*, Teil 2. Die vorwiegend österreichischen Diözesen [Wiesbaden 1980] 265; freundlicher Hinweis von Prof. Walter Berschin, Heidelberg). Ein weiteres Zeugnis für karolingische Minuskel in einer Handschrift des «Leutchar-Typs» könnte jene «cramped script» der Handschrift St. Petersburg, Publichnaja Biblioteka F.v.I.5 (CLA XI, 1601) sein, von der Ganz (Anm. 29) 131 berichtet.

gegeben. Sie war eine Regionalschrift, entwickelt im Königskloster Corbie an der Somme.

Und so stellen sich einige drängende Fragen: Ist die karolingische Minuskel bei Hof direkt von Corbie übernommen worden? Hat sie dann also der Karolinger Adalhard vermittelt, der als Abt von Corbie Nachfolger des Maurdramnus war? Oder sind Hof und Corbie nicht sauber zu scheiden und die Schreibwerkstatt der Hofschule ist gar Corbie selbst? Die Frühgeschichte der karolingischen Minuskel darf neu bewertet werden.

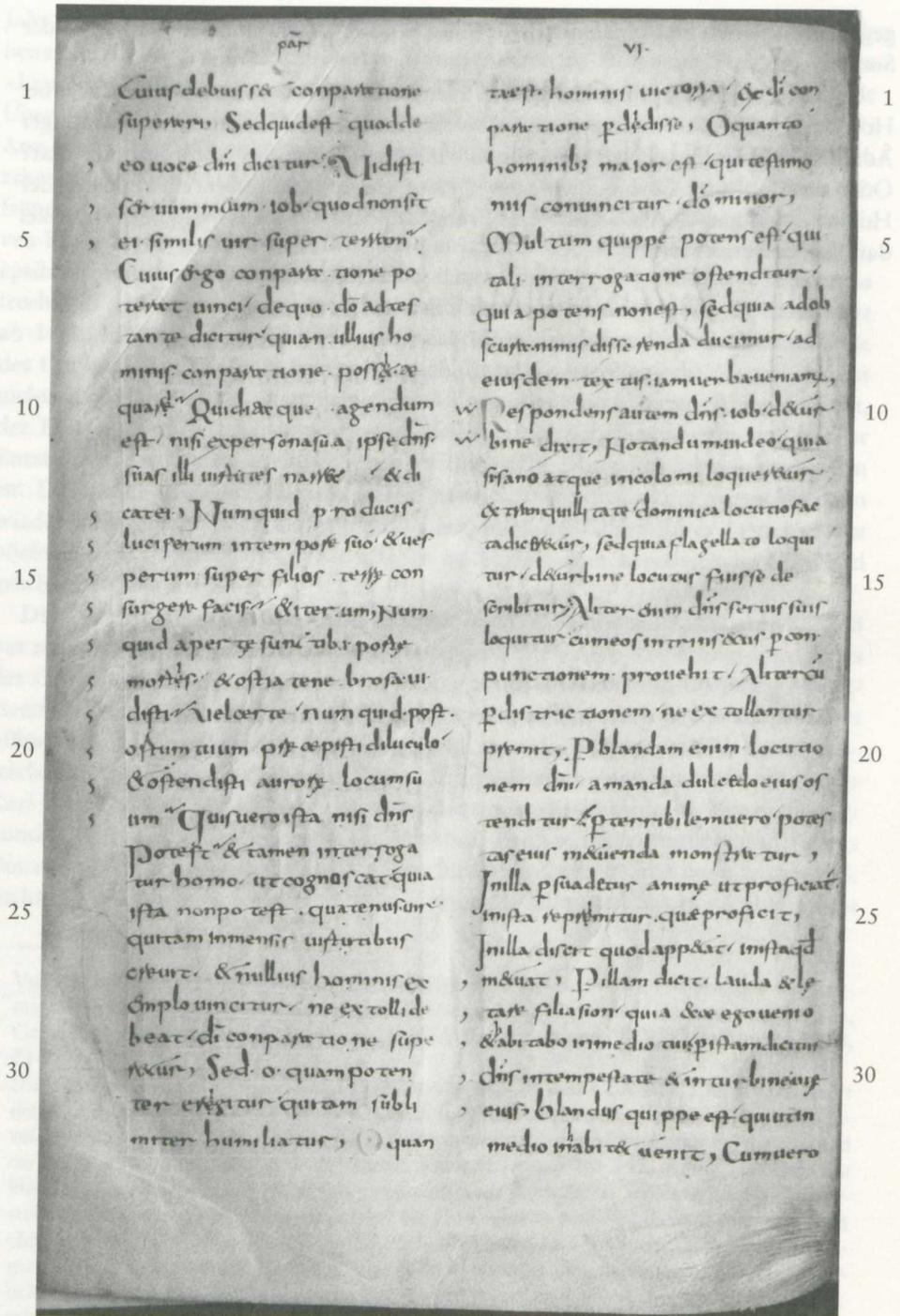


Abb. 1: Berlin, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Theol. lat. fol. 354, fol. 1<sup>v</sup>; karolingische Minuskel, Corbie, ca. A. D. 765.